

Ute H.-Osterkamp

Die Funktion der Psychologie für die Arbeiterbewegung*

Die Frage, welche Funktion der Psychologie für die Arbeiterbewegung zukommt, kann auf verschiedenen Ebenen gestellt werden: einmal als Frage nach der direkten Funktionalität der Psychologie im Zusammenhang mit der Ausbeutung der Arbeiter im Produktionsbereich; weiterhin als Frage nach dem impliziten Klassenstandpunkt der auf andere gesellschaftliche Bereiche bezogenen bzw. grundwissenschaftlichen Psychologie; schließlich als Frage nach der Funktionalität von im üblichen Sinne »psychologischen« Gesichtspunkten außerhalb der institutionellen »Fachpsychologie« im Rahmen philosophisch-sozialwissenschaftlicher Theorienbildung etc.

Im folgenden soll an bestimmtem Material verdeutlicht werden, daß die »Psychologie« bzw. das »Psychologische« gemäß der darin enthaltenen Sichtweise auf das Individuum im Verhältnis zur Gesellschaft notwendig gegen das *Klasseninteresse der Arbeiter* sich auswirkt, und dies — wenn auch in verschiedenem Grade vermittelt — auf *allen dreien der genannten Ebenen*, deren innerer Zusammenhang damit zutage tritt. Besonders wichtig ist mir dabei der Aufweis, daß die Verhaftetheit von (im traditionellen Sinne) »psychologischen« Betrachtungsweisen im Klassenstandpunkt des Kapitals selbst da durchschlägt, wo von marxistischen Positionen aus Konzeptionen über menschliche Individualität im Interesse der Arbeiterklasse entwickelt werden sollen, womit das »Psychologische« hier gegen die offizielle Zielsetzung der Theorie und der Theoretiker sich Geltung verschafft. Die so zu formulierende Kritik basiert selbst auf im Laufe der Darstellung bis zu einem gewissen Grade zu entfaltenden individualwissenschaftlichen Konzeptionen, in welchen das »Psychologische« nicht geleugnet oder ausgeklammert, sondern das Verhältnis von individueller Subjektivität und Gesellschaftlichkeit m.E. auf wissenschaftlich adäquatere Weise erfaßbar wird, und die gerade dadurch dem Klasseninteresse der Arbeiterschaft subsumierbar sind.

* Dieser Artikel ist als Beitrag zu einem themenzentrierten Band der Zeitschrift »Dialektik« geschrieben, in dem von verschiedenen Einzelwissenschaften aus zum Problem »Arbeiterbewegung und Wissenschaft« Stellung genommen werden sollte. Da dieses von der »Dialektik«-Redaktion geplante Projekt mangels des Eingangs versprochener Beiträge vom Standort anderer Wissenschaften nicht zustandekam, wird der Aufsatz im Einvernehmen mit »Dialektik« hier veröffentlicht.

I

Die traditionelle »Arbeits- und Betriebspsychologie« im unmittelbaren Produktionsbereich entstand aufgrund des erhöhten Interesses der herrschenden Klasse an »effektiver Menschenführung«, d.h. der erhöhten Verwertbarkeit der Arbeitskraft, in Reaktion auf die industrielle Revolution, den explosionsartigen Fortschritt der technischen Entwicklung und die durch die Konzentration und Zentralisation von Produktion und Kapital erfolgende Vertiefung des Widerspruchs zwischen Lohnarbeit und Kapital — mit dem Ziel, über die systematische Ausschöpfung auch der menschlichen Leistungsfähigkeit eine neue Ebene der Profitmaximierung zu erreichen und die »besorgniserregende Diskrepanz« zwischen der eigentlichen Leistungsfähigkeit der Arbeiter und ihrer tatsächlichen, in den Produktionsprozeß eingebrachten Leistung zu beheben. Die besonderen Techniken der Leistungssteigerung nahmen dabei — vor dem Hintergrund der Entwicklung der Produktivkräfte und in Abhängigkeit von dem jeweiligen Kräfteverhältnis zwischen Arbeiterklasse und Kapital sowie in Verarbeitung der jeweiligen Erfahrungen mit den verschiedenen Versuchen, die »menschliche Schaffenskraft in den Dienst wirtschaftlicher Unternehmensziele zu stellen« (McGregor 1971, S.15) — unterschiedliche Formen an, die als »Taylorismus«, »Human-relations-Bewegung« und »Humanisierung der Arbeit« bekannt wurden.

Der Taylorismus, der sich mit Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte, bezog sich dabei noch auf keine explizit psychologischen Fragestellungen. Sein Bemühen richtete sich primär auf die wissenschaftliche Durchdringung der menschlichen Leistungsfähigkeit, nicht zuletzt, um dem »Es geht nicht schneller!« der Arbeiter wirksamer begegnen zu können. In präzisen Zeit- und Bewegungsstudien wurden — mit Hilfe entsprechend ausgesuchter kooperationswilliger Arbeiter — die ökonomischsten Bewegungsabläufe zur Ausführung der jeweiligen Anforderungen ermittelt und die unter Ausschaltung jeder »überflüssigen« Bewegung erreichbare Maximalleistung den Arbeitern anschließend als allgemeine Norm vorgegeben. Den zu erwartenden Widerstand der Arbeiter gegen die Normvorgabe, die die Arbeitenden nicht nur — wie bisher — der Maschine unterordnete, sondern diese selbst zu nach detailliert vorgegebenem Programm funktionierenden Automaten zu machen suchte, glaubte man, durch ein ausgeklügeltes Prämienlohnsystem überwinden zu können, das zum einen versprach, durch individuelle Anstrengungen die Lohnhöhe beeinflussen zu können und zugleich die Belegschaft in mehr und in weniger leistungsstarke Individuen auseinanderdividierte.

Probleme bei der Durchführung des Taylorismus bzw., wie er auch genannte wurde, »scientific managements« ergaben sich aus der Tat-

sache, daß das Kapital nicht an der Steigerung der Produktion als solcher und schon gar nicht der Löhne, sondern allein an der Erhöhung des Mehrwerts als Grundlage seines weiteren Machtausbaus interessiert ist. Das fand seinen Niederschlag darin, daß, sobald die Arbeiter in Intensivierung ihres Einsatzes die Leistungen steigerten — sei es aufgrund des lockenden Gewinns oder auch, um nicht gegenüber den leistungsstärkeren Kollegen allzu sehr abzufallen und damit auf die Abschußliste der Betriebsleitung zu geraten —, die Norm erhöht wurde. In dem Maße, wie die Arbeiter durchschauten, daß ein Eingehen auf die individuellen Entwicklungsangebote des Kapitals in der Regel nichts anderes als die Beihilfe zur Verschlechterung der eigenen Situation bedeutete — sowohl durch Erhöhung der Konkurrenz untereinander und Verminderung der Widerstandskraft gegen das Kapital als auch durch Heraufsetzung der Normen, die gerade aufgrund der Zersplitterung der Belegschaft durchgesetzt werden kann und diese Zersplitterung zugleich vergrößert —, verlor das Prämienlohnsystem seine Wirkung. Es kam — um die völlige Untergrabung der physischen und psychischen Kräfte und das Risiko frühzeitiger Arbeitsunfähigkeit und des damit verbundenen Verlustes der Existenzgrundlage zu verhindern — zu systematischen Gegenmaßnahmen durch die Arbeiter selbst, zur Festsetzung informeller Normen, die den vom Kapital vorgegebenen Normen und auch den individuellen Aufstiegsbemühungen in den eigenen Reihen gegenüber durchgesetzt wurden.

Die Antwort auf die Durchsetzungsschwierigkeiten des Taylorsystems in der Arbeiterschaft war die Verlagerung der Aufmerksamkeit des Managements und seiner arbeitswissenschaftlichen Helfer weg von der mehr technischen Seite der *Leistungsfähigkeit* als solcher auf die mehr psychologische Seite der *Leistungsbereitschaft*, von den äußeren, materiellen Anreizen auf die »inneren Werte« der Arbeiter, die es zur Freisetzung der »human resources« zu aktivieren galt. Damit ist die zentrale Funktion der Psychologen als Fachleute der Einstellungsänderung gegenüber den — prinzipiell unveränderten — objektiven Verhältnissen angesprochen.

Der historische Ausgangspunkt dieser Entwicklung war eine Zufallsentdeckung Mayos. Bei einer der üblichen Untersuchungen über die Auswirkung objektiver Arbeitsbedingungen — Beleuchtungsverhältnisse, Pausenregelung, Lohnsystem etc. — auf die Arbeitsleistung, die er in den zwanziger Jahren in den Hawthorne-Werken der Electric Company in den USA mit Hilfe einer für diese Untersuchung freigestellten Gruppe von Arbeiterinnen durchführte, stellte er fest, daß unabhängig von dem Ausmaß und der Richtung der objektiven Einflußgröße sich die Leistungen der Arbeiterinnen von Versuch zu Versuch steigerten. Diese aufsehenerregenden Ergebnisse erklärte sich Mayo mit der »kon-

struktiven« Haltung der Arbeiterinnen, die er auf die besondere Behandlung zurückführte, die man ihnen zukommen ließ: die bereits durch ihre Auswahl für die Versuche gegenüber den anderen ausgezeichneten Arbeiterinnen erfuhren eine weitere Aufwertung ihrer Person dadurch, daß alle geplanten Veränderungen mit ihnen »partnerschaftlich« besprochen und nur mit ihrem »Einverständnis« durchgeführt wurden. Die »human relations«, d.h. die Qualität sozialer Beziehungen zwischen Unternehmensleitung und Belegschaft bzw. die »menschliche Behandlung« der Arbeiter und Angestellten durch die Betriebsleitung, die sich offensichtlich unmittelbar auf die Leistungsbereitschaft und damit die Profitmaximierung auswirkten, gerieten somit zusehends in den Mittelpunkt sozialwissenschaftlicher Bemühungen. Man erhoffte sich von ihnen »den gleichen Fortschritt in Richtung auf Kostensenkung«, der »durch die Entwicklung der Maschinerie und der Massenproduktion erreicht« wurde (H. Ford II, in Baritz 1960, S.191). Die mit der Taylorisierung der Betriebe entstandenen Konflikte erklärte man sich rückwirkend von diesem neuen Erkenntnisstand aus mit dem »autoritären« Führungsstil bzw. der das Verhalten der Unternehmensleitung bestimmenden »Pöbeltheorie« (Mayo 1945), derzufolge die Arbeiter von Natur aus faul und unberechenbar sind: seelenlose Roboter, die bestenfalls durch profane — aber kostspielige — materielle Anreize kurzfristig für eine erhöhte Leistungsverausgabung zu gewinnen und zugleich von irrationalen Aggressionen bestimmt sind, die sich von Zeit zu Zeit explosionsartig Ausdruck verschaffen. In expliziter Abgrenzung von dieser Auffassung hob man nunmehr die Tatsache hervor, daß auch Arbeiter Menschen sind, und daß die unter ihnen verbreitete negative Haltung gegenüber den Interessen der Unternehmer durch die Betriebsleitung selbst mitverschuldet sei. Wenn sich deren Vormachtstellung auch in natürlicher Überlegenheit gründe (Maslow 1972, S.103ff.), so sei es doch »unmenschlich« bzw. unklug, die »unfortunate«, d.h. schicksalshaft benachteiligte Situation der Arbeiter noch zusätzlich durch einen rüden, die Würde der Persönlichkeit verletzenden Ton zu verschärfen und diese dadurch zu u.U. nicht mehr kontrollierbaren emotionalen Ausbrüchen bzw. zu organisierten Gegenmaßnahmen zu provozieren (Maslow, ebd., S.48ff.)

Gerade weil auf materieller Ebene die Interessen der Unternehmer und Arbeiter/Angestellten — an mehr Profit einerseits, mehr Lohn, Urlaub etc. andererseits — objektiv unvereinbar sind, gelte es, die ideelle Gemeinschaftlichkeit hervorzuheben und jede unnötige Frustration, d.h. jede Verletzung des Selbstwertgefühls der Arbeiter, die nur den zugrundeliegenden unlösbaren Konflikt der Interessen aktualisieren könnte, zu vermeiden (z.B. Maier 1965, S.39, 137). Seien Frustrationen bzw. Aggressionen aber einmal entstanden, so müsse man ihnen, da-

mit sie sich nicht zu einer ernsten Gefahr für den Betriebsfrieden entwickeln, schnellstmöglich Rechnung tragen, ohne sich jedoch auf sie einzulassen. Dieses Kunststück sei dadurch zu bewältigen, daß man — im Wissen um die prinzipielle Unvereinbarkeit der Interessen — jede Auseinandersetzung vermeidet, die aufgebrachten Arbeiter quasi »leerlaufen« läßt und zur Diskussion mit ihnen erst wieder bereit ist, wenn sie »Vernunft« angenommen, d.h. unter Anerkennung der gegebenen Machtverhältnisse zu einer »konstruktiven« Haltung zurückgefunden haben, wobei man — so Maier (a.a.O., S.108/113) — diesen Prozeß der Rückgewinnung der Vernunft dadurch erleichtern bzw. beschleunigen sollte, daß man den Beschäftigten Gelegenheit gibt, ihren Zorn gegenüber neutralen Objekten/Instanzen auf für sie selbst und den Betrieb gefahrlose Weise abzureagieren. Für diesen Zweck wurden z.B. das Anbringen eines Punchingballs oder auch die sogenannten »Counsellors« empfohlen, psychologisch geschultes Personal, das keine andere Aufgabe hatte, als — ohne in irgendeiner Weise Stellung zu nehmen — den Klagen bzw. Zornesausbrüchen der Belegschaftsmitglieder geduldig zuzuhören, bis diese, dankbar für das offene Ohr und das Verständnis, das sie gefunden haben, wieder unbeschwert an die Arbeit gehen können (a.a.O., S.110). — Nach Maier muß man nicht funktionierenden Menschen gegenüber die gleiche Problemlöse-Haltung einnehmen wie gegenüber nicht funktionierenden Maschinen: Die Ursachen der Störung müssen gefunden und beseitigt werden. Ob man damit unmittelbar am »Organismus« = Menschen oder an der Situation ansetzt, sei vorwiegend eine Kostenfrage und hänge vom Verbreitungsgrad der Störung ab: sind nur 5 % der Belegschaft in sie involviert, könne man mit der Störungsbeseitigung unmittelbar am Menschen ansetzen, sind es dagegen 90 %, sei es rationeller, die Situation zu verändern. (a.a.O., S. 110)

Eine entwickeltere Form der »Human-relations-Bewegung« war der »demokratische Führungsstil«. Dieser beruhte auf der Erkenntnis, daß eine besonders effektive Methode, die Arbeiter auf die Unternehmensziele zu verpflichten, darin besteht, die einzelnen Arbeitsgruppen an den sie unmittelbar betreffenden Entscheidungen zu beteiligen. Die besondere Führungskunst, für die man allerdings keine genauen Anweisungen anzubieten wußte, bestand dann darin, klar die Grenzen abzustecken, innerhalb derer man Mitbestimmungsmöglichkeiten einzuräumen bereit ist, und zu verhindern, daß die Beschäftigten ihre Bestrebungen nach Einflußnahme auf Bereiche ausdehnten, »um die sie sich nicht kümmern sollten« (McGregor, a.a.O., S.146ff.). Als besonderen Vorteil dieser Politik der Partizipation erhoffte man sich, die informellen Gruppen, die den Widerstand gegen die überhöhten Leistungsanforderungen des Kapitals organisierten, für die Unternehmerziele vereinnah-

men zu können und damit die für das Kapital so nützliche Konkurrenz der Arbeiter untereinander, die in der kollektiven Leistungszurückhaltung partiell ausgeschaltet war, auf Gruppenebene wieder freizusetzen (auf der die Isolierung als zentrales Mittel der Sanktionierung unsolidarischer Verhaltensweisen durch die Kollegen untereinander praktisch aufgehoben, die Konkurrenz somit in höherem Maße verfestigt ist).

Die in die »Human-relations-Bewegung« gesetzten Hoffnungen erfüllten sich jedoch keineswegs, und die Gründe hierfür wurden von der sie ablösenden Welle der »Humanisierung der Arbeit« alsbald auf den Begriff gebracht. Diese Bewegung entstand in Reaktion auf die veränderten Produktionsbedingungen — den entwickelteren Stand der Produktivkräfte und der relativen Stärke der Arbeiterklasse — und empfahl sich nunmehr als die einzig effektive Methode der Erhöhung der Leistungsbereitschaft und der Integration der Arbeiter in die »Betriebsgemeinschaft«, die man als unabdingbare Voraussetzung für die Überlebenschance der bestehenden Wirtschaftsform einschätzte (vgl. z.B. Gellerman 1972, S.95; McGregor 1971, S.274 und Lauterburg 1973, S.14). Die Kritik an der »Human-relations-Bewegung« bezog sich im wesentlichen darauf, daß diese nichts weiter als ein leicht zu durchschauender und somit alsbald wirkungsloser Trick sei, die Belegschaft über die unverändert monotone und unbefriedigende Arbeit hinwegzutäuschen, wobei der Mittel-Charakter dieser Menschlichkeit darin für jeden sichtbar würde, daß die »Anteilnahme« am »Schicksal« der Belegschaft in der Regel schwindet, sobald in Zeiten wirtschaftlicher Krisen die Angst um den Arbeitsplatz die arbeitenden Menschen unmittelbar zur Unterordnung unter die Interessen des Kapitals zwingt (McGregor, a.a.O. , S.48). Darüber hinaus seien die Verfahren der »Human-relations-Bewegung«, gerade weil sie das Motivationsproblem durch nur kosmetische Veränderungen der allgemeinen Rahmenbedingungen der Arbeit zu bewältigen suchen und die wesentlichen Ursachen der Unzufriedenheit, die mangelnde Qualität der Arbeit selbst, unberücksichtigt lassen, unverhältnismäßig teuer: Die nach wie vor unbefriedigten Bedürfnisse (nach »Selbstverwirklichung« in anspruchsvoller Arbeit) würden sich auf dem Boden der schnell zur Selbstverständlichkeit werdenden »freundlichen Zuwendungen« in immer neuen Ansprüchen Ausdruck verschaffen, denen das Kapital — nur um den Betriebsfrieden zu erhalten, d.h.: ohne damit weitere Leistungssteigerungen zu stimulieren — Rechnung tragen muß. Als besonders gefährlich wurden dabei gerade die Partizipations- und Mitbestimmungsangebote kritisiert, bei denen man, um sie einigermaßen glaubwürdig und damit wirksam zu erhalten, immer Gefahr laufe, von faktisch nur scheinbaren Zugeständnissen in untragbare wirkliche Zugeständnisse den Mitbestimmungsforderungen der Arbeiter und Angestellten gegenüber zu

geraten, d.h. aber, die eigene Verfügungsgewalt über die Produktion selbsttätig zu gefährden. Statt der Versuche, die Arbeiter für die Unzumutbarkeit der Arbeit zu »entschädigen« (Lauterburg 1973, S.15) und damit den »geradezu absurde(n) Ansprüche(n) nach ökonomischen Vorteilen« (McGregor, a.a.O., S.56) bzw. den gefährlichen Mitbestimmungsforderungen Vorschub zu leisten, käme es vielmehr darauf an — durch entsprechende Organisationsformen wie z.B. Arbeitsrotation (job-rotation), Arbeitserweiterung (job-enlargement), Arbeitsbereicherung (job-enrichment) oder Arbeit in teilautonomen Gruppen —, die Arbeit selbst interessanter und anspruchsvoller zu gestalten. Entwicklungsmöglichkeiten in der Arbeit würden, wie z.B. Herzberg et al. (1959, S.110) in absoluter Verkehrung der Vorstellungen der »Human-relations-Bewegung« versprechen, auch einen Ausgleich für einen »schwierigen Vorgesetzten, geringe Bezahlung und sonstige schlechte Arbeitsbedingungen« schaffen und zugleich — weil »Selbstverwirklichung« ein unendlicher Prozeß ist — das Problem der Abnutzung der Motivationstechniken endgültig lösen, indem man einfach die arbeitenden Menschen mit zunehmend anspruchsvolleren Aufgaben konfrontiert.

Die durchaus vorhandene Einsicht, daß aufgrund der objektiven Bedingungen der kapitalistischen Produktion die Entwicklungsmöglichkeiten der Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung außerordentlich beschränkt sind — »im Hinblick auf die Selbstentfaltung und Qualifikation für anspruchsvollere Aufgaben sind die Arbeiter zugegebenermaßen stark benachteiligt. Das System läßt es einfach nicht zu« (Gellerman 1972, S.70) —, führt jedoch nicht zur Kritik an den Produktionsverhältnissen, sondern wird umstandslos uminterpretiert in die subjektive Beschränktheit der Individuen, die sich gerade darin zeige, daß diese eben nicht zum Unternehmer oder in die Gewerkschaftsspitze aufgestiegen sind (Gellerman, a.a.O., S.73).

Das Konzept der Humanisierung der Arbeit besteht bisher infolge der allgemein verschärften ökonomischen Krise und der zunehmenden Gefahr des Arbeitsplatzverlustes in den kapitalistischen Ländern mehr in der Theorie als in der Praxis. Dennoch erfüllt es auch heute schon eine wichtige Funktion: indem es die Auswirkungen der jüngsten Entwicklung kapitalistischer Produktion auf die Arbeiter und Angestellten — die Höherqualifikation bestimmter und die Dequalifikation und »Freisetzung« anderer Gruppen — auf die individuelle Entwicklungsfähigkeit und -bereitschaft zurückführt bzw. suggeriert, daß die Arbeitswilligen und Leistungsfähigen jederzeit Aufstiegsmöglichkeiten in der Arbeit hätten, und diejenigen, die aus dem Produktionsprozeß herausfallen, die negative Auslese sind.

Das Interesse des Kapitals an der subjektiven Befindlichkeit der ar-

beitenden Menschen ist, wie von ihm und seinen Interessenvertretern eindeutig auf den Begriff gebracht wird, nichts weiter als Mittel zum Zweck, die »human resources« durch der spezifischen Qualität des Objekts »Mensch« angemessene Behandlung maximal zu nutzen — und auch in dieser verkürzten Form im wesentlichen beschränkt auf Zeiten, in denen in Bezug auf Arbeitskräfte eine allgemeine »Materialverknappung« besteht, die arbeitenden Menschen nicht ohne weiteres und nicht zu jeder Bedingung zur Verfügung stehen. Ebenso wenig praktizieren die Psychologen, die vom Kapital für die Aufgabe der Erhöhung der Leistungsfähigkeit bzw. -bereitschaft und des Abbaus aller widerständigen Tendenzen in der Arbeiterschaft engagiert wurden und von dieser Aufgabe leben, die Menschlichkeit mit dem Ziel der Daseinsbereicherung der arbeitenden Menschen, sondern vor allem zum Zwecke der Profitsteigerung bzw. Kostenersparnis — schon damit sich die mit ihrer eigenen Einstellung verbundenen Ausgaben auszahlen und ihre Verhandlungsbasis gegenüber dem Kapital sich verbessert.

Da sich die Kapitalinteressen umso reibungsloser durchsetzen lassen, je größer die Isolierung der Arbeiter und Angestellten untereinander ist, besteht eine zentrale Aufgabe der Psychologen im Betrieb darin, den Zusammenschluß der Belegschaft zum einheitlichen Handeln und zur systematischen Gegenkraft gegenüber dem Kapital weitgehend zu verhindern. Das geschieht dadurch, daß man potentielle Unruheherde rechtzeitig, bevor sie sich in der Belegschaft ausbreiten, durch besondere sozialpflegerische Zuwendungen in den Griff zu bekommen sucht, die man zugleich zur Integration und — da die Zugeständnisse gewöhnlich nur Teile der Belegschaft betreffen — zur Spaltung der Arbeiterschaft in unterschiedlich privilegierte und bei Gelegenheit gegeneinander auszuspielende Gruppen zu nutzen sucht.

II

Die beschränkte Menschlichkeit des Kapitals, wie sie sich in der bei den Klassenauseinandersetzungen im Produktionsbereich unmittelbar in seinem Dienst stehenden Psychologie manifestiert, charakterisiert auch die außerhalb des Produktionsbereichs praktizierte sowie die mehr grundlagenwissenschaftlich orientierte bürgerliche Psychologie. Der Unterschied zur »Arbeits- und Betriebspsychologie« besteht im wesentlichen darin, daß die Erhaltung der Isolation der Menschen von gesellschaftlichen Einflußmöglichkeiten, die im Produktionsbereich als Voraussetzung der erhöhten Ausbeutbarkeit der Arbeiter gezielt angestrebt wird, hier, indem man aufgrund der in der bürgerlichen Gesellschaft naturwüchsig entstandenen Arbeitsteilung die einzelwissenschaftlich-»psychologische« Sichtweise von vornherein auf das Indivi-

duum in seiner Umwelt und seine unmittelbar sozialen Beziehungen einengt, zur quasi natürlichen Daseinsform hochstilisiert wird, so daß die Psychologie die Angepaßtheit der Individuen an die bestehenden Verhältnisse entweder als Faktum oder als Zielvorstellung selbstverständlich voraussetzt. So wird z.B. in den »klassischen« Theorien des Behaviorismus und der Psychoanalyse Entwicklung als Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen, als blinde, d.h. bewußtlose Identifikation der Individuen mit der Gesellschaft vorausgesetzt, wobei die die »Integration« bzw. Anpassung und Unterwerfung begründende Existenzangst, wenn sie überhaupt thematisiert wird, als notwendiger Preis menschlichen Daseins rationalisiert oder als Streben nach sozialer Anerkennung verharmlost wird. — Ähnliche Vorstellungen lassen sich in verschiedenen Ausprägungsformen aus vielen anderen traditionell-psychologischen Theorien explizieren.

In einem scheinbaren Gegensatz dazu stehen die derzeit modernen und, besonders in den USA, teilweise als fortschrittlich und »links« eingestuften Konzeptionen der sog. »humanistischen« Psychologie (Rogers, Maslow etc.), wie sie in dem (heute in atemberaubendem Tempo sich in immer neuen Variationen vervielfältigenden) Konzept der »Selbstverwirklichung« kulminieren: Hier wird die selbstverwirklichende Entwicklung gerade in der *Befreiung* von der Gesellschaft — sowohl von der Beeinflussung durch die Gesellschaft als auch von allen subjektiven Tendenzen, auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß Einfluß nehmen zu wollen oder sich für die Gesellschaft und die Mitmenschen verantwortlich zu fühlen — gesehen. Bei näherem Hinsehen erweist sich jedoch, daß die Theorie der Selbstverwirklichung keineswegs im Gegensatz zur Theorie der »Normübernahme« und »Identifikation« mit den gesellschaftlichen Zielen etc. steht, sondern unmittelbar auf ihr aufbaut: Zum einen dadurch, daß »Selbstverwirklichung« erst auf dem Niveau befriedigter »Grundbedürfnisse«, d.h. der materiellen Unabhängigkeit möglich sein soll — wobei das Faktum, daß »materielle Abhängigkeit« Unterordnung bedeutet, schlicht akzeptiert wird bzw. die materielle Abhängigkeit alsbald als psychische Minderwertigkeit erscheint. Und zum anderen insofern, als »Selbstverwirklichung« sich in der individuellen Distanz zu den gesellschaftlichen Normen und Anforderungen ausdrücken soll, die als solche jedoch unhinterfragt bleiben. Nach dem Motto: »Über Geld spricht man nicht, man hat es« (bzw.: »Wenn man es nicht hat, hat man den Mund zu halten und zu kuscheln«) setzt man sich im weiteren stillschweigend über die objektiven Bedingungen der »Selbstverwirklichung« hinweg und bringt stattdessen die »geistige« Unabhängigkeit in einen unmittelbaren Gegensatz zur materiellen Interessiertheit, die dann unter der Hand zum zentralen Hindernis der Selbstverwirklichung wird — indem sie keinen

Raum für »höhere« Interessen läßt. Der Selbstverwirklicher zeichnet sich — so Maslow — gerade dadurch aus, daß er der Welt nicht unter dem einengenden Blick persönlicher Interessiertheit, sondern wunsch- und ziellos gegenübertritt, sich — gemäß der Erkenntnis, daß Licht nur im Zusammenhang mit Schatten, Schönheit nur in Abhebung vom Häßlichen wirkt — jeder Stellungnahme enthält und unberührt durch gesellschaftliche Probleme und den »Neid« und die Aggressionen der »Zurückgebliebenen« seiner eigentlichen Bestimmung, der Selbstverwirklichung, folgt — ohne sich den Appetit und den Spaß am Reichtum durch den Hunger und die Armut anderer verderben zu lassen und Schuldgefühle ob der eigenen »Herausgehobenheit« zu entwickeln (z.B. 1973; 1972, S.104). Um den erstrebenswerten Mangel an solchen Schuldgefühlen auch theoretisch zu legitimieren, bietet Maslow seine Theorie der »Synergie«, des harmonischen Zusammenwirkens der Menschen an, der gemäß die ideale Gesellschaft in den Individuen durch die schicksalshafte Verbundenheit von Beruf und Individuum genetisch vorprogrammiert ist und sich mit der Selbstverwirklichung des Einzelnen in der Arbeit — je nach Bestimmung als Manager, Müllkutscher, Wissenschaftler etc. — realisiert (z.B. 1972, S.10, S.255f.). Die »synergische« Gesellschaft ist dann erreicht, wenn die Menschen ihr gegenseitiges Aufeinanderangewiesensein: des Arztes auf den Bäcker, des Bäckers auf den Arzt — des Mannes auf die Frau, des Kapitalisten auf den Arbeiter und umgekehrt — akzeptieren und Überlegenheit nicht mehr als Makel gilt (a.a.O., z.B. S.255, S.137). Das Problem, das Maslow zu schaffen macht, ist, daß viele Menschen — aufgehetzt durch »irrationale«, d.h. die bestehende Ordnung hinterfragende politische Parolen — sich an ihrer natürlichen Bestimmung versündigen und über diese hinaus nach Positionen streben, die ihnen nicht angemessen sind, so daß man sie, schon zu ihrem eigenen Glück, aber auch zum Glück der gesamten Menschheit, notfalls mit Gewalt auf den ihnen gemäßen Platz verweisen muß (z.B. a.a.O., S.34, S.72).

III

Die Grundannahme einer naturwüchsigen Gegenüberstellung zwischen dem Individuum mit seinen Bedürfnissen und Lebensansprüchen und der »Gesellschaft« als von ihm unbeeinflussbarer nicht weiter analysierter Macht ist für die traditionelle Psychologie aufgrund des ihr »arbeitsteilig« zugefallenen Auftrags der Erforschung des Faktors »Mensch« quasi selbstverständlich. Die gleiche Grundannahme findet sich aber auch bei mehr gesellschaftlich orientierten Wissenschaften und sogar bei solchen Autoren, die sich explizit auf Marx berufen.

So geht z.B. auch die Philosophin Agnes Heller in ihrem mit dem Heinrich-Heine-Preis ausgezeichneten Buch »Theorie der Gefühle«

(1980) von einem »Hiatus« (S.35) zwischen Individuum und Gesellschaft, d.h. der prinzipiellen Ich-Eingeschlossenheit des Einzelnen aus, der einer Welt von gesellschaftlichen Anforderungen und Normen gegenübersteht, von denen er sich die auswählt, die seiner »sozialen Homöostase« — d.h. für Heller: der Erhaltung und Erweiterung seines Ichs in dem gegebenen sozialen Milieu — am besten dienen (z.B. S.35ff.). Bei dem »Einbau« dieser »eigentlichen Gattungsmäßigkeit«, d.h. der gesellschaftlichen Werte und Normen in das »Ich«, der nach Heller immer nur von einem partikularen Standpunkt erfolgen kann, läßt sich der Einzelne von seinen Emotionen leiten (z.B. S.38ff., 60ff.). Die Emotionen sind nach Heller zum einen Maßstab der Bewertung der objektiven Umwelt, und zum anderen unterliegen sie gesellschaftlicher Wertung (z.B. S.49ff., 173ff., 180, 188ff.) — was nichts anderes bedeutet, als daß die Richtung bzw. das Ergebnis der Bewertung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch das Individuum von der Gesellschaft selbst vorgegeben ist: die Emotionen haben »konstruktiv« oder gar nicht zu sein.

Heller sieht in der Zensur der Emotionen durch die Gesellschaft jedoch nicht ein zentrales Moment der Unterdrückung menschlicher Subjektivität, sondern feiert diese als Freiheit des Einzelnen zur »Selbsterschaffung« (S.226). Sie bezieht sich dabei auf die These von Marx und Engels, daß sich der Mensch im Gegensatz zum Tier zur Umwelt und zu sich selbst »verhalten« kann, die sie dahingehend interpretiert, daß das Individuum sowohl bei der Auswahl der gesellschaftlichen Anforderungen und Werte für die »Ausgestaltung der eigenen Welt des Ichs« (S.31) als auch der Emotionen (die sie zu diesem Zwecke von ihrer biologischen Fundierung losspricht, S.132) »freie Wahl« hat und somit voll verantwortlich für seine Entwicklung und subjektive Befindlichkeit ist (S.35, 218). In der Folge dieser eigenwilligen Auslegung des Klassikerzitats hebt Heller völlig von der Ebene der objektiven Realität ab und bewegt sich nur noch im Bereich des Psychischen bzw. der Emotionen, die unter der Hand zu autonomen Größen menschlicher Entwicklung werden, untereinander in Konflikt geraten, sich gegenseitig stützen, ausschließen, zu einer hierarchischen Struktur verdichten, die dann wieder Kern der Persönlichkeit bilden soll (wobei die Hauptarbeit der Autorin im Sammeln und Kategorisieren dieser Gefühlsvielfalt besteht). »Zorn« wird durch »Scham« oder »Angst« bekämpft (S.176) etc. Die Ursachen und die Berechtigung des Zorns und die Bedeutung von Scham und Angst für das Individuum bzw. die realen Bedrohungen, die diesen Gefühlen zugrundeliegen, werden nicht weiter analysiert. »Selbstverwirklichung« als oberstes Entwicklungsziel auch bei Heller bedeutet die bewußte Pflege der Emotionen, die man, wie das ein guter Gärtner mit seinen Rosen bzw. mit dem Unkraut tut,

kultivieren oder jäten muß, um aus den individuellen Anlagen, dem »natürlichen Boden«, das Beste zu machen (S.196, 226ff., 233ff.). Je nach Bereitschaft und Fähigkeit zu dieser Gärtnerarbeit unterscheidet Heller zwei Grundtendenzen bzw. Menschentypen, die durch die »partikulare« bzw. »individuelle« Umweltbeziehung charakterisiert sind (S.215ff.): Der »partikulare« Mensch ist auf die bloße Selbsterhaltung orientiert: das impliziert sowohl eine gewisse »Distanzlosigkeit« gegenüber der Umwelt, die man allein unter dem Aspekt ihrer unmittelbaren Nützlichkeit betrachtet, als auch eine unkritische Haltung gegenüber der eigenen Person, die sich u.a. in der Verkennung subjektiver Grenzen äußert. Das »Individuum«, d.h. »der sich zur Welt und zu sich selbst individuell verhaltende Mensch« (S.217) hingegen verhält sich nach Heller distanziert zur Umwelt wie auch zu sich selbst: er nimmt aus den gesellschaftlichen Angeboten nur die Normen und Anforderungen an und fördert von seinen individuellen Anlagen nur solche, die seinen »selbstgewählten« Werten entsprechen. Wie diese »selbstgewählten« Werte zustandekommen und welche objektiven Bedingungen der »Distanz« bzw. »Distanzlosigkeit« des Verhaltens zugrundeliegen, wird nicht weiter erörtert. Stattdessen wird hervorgehoben, daß die »partikulare«, »undistanzierte« Haltung die ursprünglichere (S.236) ist, während das »individuelle« Verhalten den steileren Weg zur »fürsichseienden Gattungsmäßigkeit« bedeutet, auf dem das Individuum im »'zweiten Austritt' aus der Natur« das »Funktionieren der Gesellschaft 'als zweite Natur' infrage stellt und transzendiert« (S.236f.). Dieser Weg zur »fürsichseienden Gattungsmäßigkeit« ist jedoch nach Heller nicht für alle Menschen gleich steil: »Angeborene Anlagen können die Entwicklung der Individualität einiger Menschen eher begünstigen, die der anderen außerordentlich erschweren.« (S.237)

Auch der sowjetische Sozialwissenschaftler German G. Diligenski kommt, obwohl er sich in seinen allgemeinen Erklärungen von den bisher genannten Autoren durch seine eindeutige Stellungnahme für die Arbeiterklasse unterscheidet, in seinem Buch »Sozialpsychologie und Klassenbewußtsein der Arbeiterklasse im heutigen Kapitalismus« (1978) zu ähnlich falschen, die kapitalistischen Verhältnisse letztendlich rechtfertigenden Verallgemeinerungen wie die anderen Autoren (wenn sich ihm infolge seines Klassenstandpunktes auch die richtigen Zusammenhänge zwischendurch immer wieder spontan aufdrängen). Die Ursachen hierfür liegen auch bei Diligenski in der Verabsolutierung individueller Existenzsicherung unter gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen, aus der heraus Entwicklung nicht als erweiterte Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen bestimmt werden kann, sondern die »Bearbeitung« des Psychischen zum allgemeinen Inhalt

subjektiver Entwicklung gesetzt wird, und die objektiven Entwicklungsbehinderungen, die Unterdrückung, begrifflich nicht mehr faßbar werden. So definiert Diligenski als »wichtigste Besonderheit des menschlichen Bewußtseins« die Fähigkeit, unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Erwartungen und Werte »aktiv auf die Gesamtheit der psychischen, darunter auch motivationalen Mechanismen einzuwirken« (S.71), und zugleich werden die »psychischen Prozesse« nicht in ihrer Widerspiegelung der objektiven Realität gefaßt, sondern zu den eigentlichen Motoren menschlichen Handelns gemacht: Motivationsprozesse selektieren, die Bedürfnisse motivieren (S.74) etc. — Das Individuum erscheint nicht mehr in seinen objektiven Umweltbeziehungen, sondern als neutrale Austragungsstätte »innerer« Prozesse und Konflikte.

Diligenski bestimmt zwei Bedürfnisgruppen: die der physischen und die der sozialen Existenz. Die physischen Bedürfnisse sind seiner Auffassung nach im wesentlichen durch materielle Güter und Leistungen zu befriedigen und somit aufs engste mit der Produktion verbunden. Ihre Flexibilität und Plastizität, d.h. die Möglichkeiten ihrer sozialen Regulierung, sind stark eingeschränkt. Dagegen streben die »sozialen Bedürfnisse«, so Diligenski, nach einer »sozial bedeutsamen (schöpferischen, kognitiven usw.) Tätigkeit, nach einer bestimmten Stellung des Individuums in verschiedenen sozialen Gruppen und in der Gesellschaft insgesamt«. Sie schließen die »moralischen Bedürfnisse« sowie die »Bedürfnisse nach solchen materiellen Gütern« ein, »die über den Rahmen der für die physische Existenz erforderlichen Güter hinausgehen« (S.49). Sie sind flexibel, plastisch, situationsunabhängig, überbiologisch. — Die Bedürfnisse der sozialen Existenz ergeben sich nach Diligenski aus dem Status des Menschen als »individuellem Gemeinwesen« (S.55) bzw. dem »Grundwiderspruch« menschlicher Existenz, Teil der Gesellschaft zu sein und doch nicht in der Gesellschaft aufzugehen; sie stellen, wie er meint, die »energetische Quelle ... einer Reihe spezifisch menschlicher Bedürfnisse« (S.56) und die »große Triebkraft der menschlichen Tätigkeit« (S.61) dar: Der Sachverhalt, daß der Mensch weder mit dem »Sozium« verschmelzen, d.h. zu dessen »funktioneller Einheit ohne jegliches Sein und Bewußtsein« werden, noch »absolute Autonomie der Gesellschaft gegenüber« (S.59) erlangen kann, führe zu einer Basisspannung, die in der Tätigkeit Abfuhr findet, die »die Kräfte und Fähigkeiten der Persönlichkeit verwirklicht ... und sich auf Ziele richtet, die von der betreffenden Gruppe oder Gesellschaft insgesamt anerkannt« (S.78) sind und somit das Individuum mit dem Sozium verbindet (S.56). — Die Intensität der Basisspannung hängt nach Diligenski von der Entwicklung der »individuellen (?) Produktion und des Privateigentums« (S.66) und der Möglichkeit alternativen Verhaltens — d.h. bei ihm: zur individuellen Abhebung von der Gesell-

schaft — ab. Die sozialen Werte werden nicht einfach übernommen, sondern bewußt gewählt (S.74). Die Kriterien der Auswahl werden von Diligenski nicht genannt, lassen sich aber aus seinen Ausführungen als zunehmende Distanz vom »Nützlichkeitsdenken« erschließen. Mit dem Prozeß der Entwicklung der individuellen Bedürfnisse vergrößert sich nach Diligenski die Möglichkeit, daß es zur »Krise der Werte«, d.h. zu einem Widerspruch zwischen dem gestiegenen Niveau der geistigen Bedürfnisse der Menschen und »den herrschenden Werten des materiellen Erfolgs und des Konsums« kommt (S.74). Die »Konzentration der Bedürfnisse auf materielle Ziele, Status und Prestige« ist nach Diligenski ein wesentlicher Grund der »inneren Unbefriedigtheit«, die entweder in die Krankheit oder aber zum Kampf um die Veränderung der sozialen Bedingungen führe (S.77).

So wenig verständlich aus den Ausführungen Diligenskis wird, wie die materiellen Werte herrschen können, wenn sich die Individuen über sie hinausentwickelt haben, und warum die »Herrschaft der materiellen Werte« (und nicht die mangelnde Abgesichertheit der materiellen Interessen) zur »Unzufriedenheit« und wie diese wiederum zum Kampf um die Veränderung der sozialen Bedingungen führen soll, so wenig eindeutig sind auch seine Ausführungen über die Ursachen und Folgen der sog. »Konsum- und Statusorientierung« als Ausdruck des Verhaftetseins der Individuen in den materiellen Interessen: Die Konsum- und Statusorientierung ist nach Diligenski in Kompensation eines schwachen Entwicklungsniveaus der Bedürfnisse nach Tätigkeit (S.80) entstanden; sie führe zu einer Verarmung der Tätigkeit der Persönlichkeit und zur Verkümmern der sozialen Beziehungen auf die Ebene, »ebensoviel oder mehr haben zu wollen als die anderen« (S.78), und zugleich könne sie nur in einer Tätigkeit überwunden werden, deren Hauptziel nicht der »Erwerb von irgend etwas (Gut, Status)« ist, sondern die die Funktion hat, »dem Menschen zu ermöglichen, seine 'Wesenskräfte', seine angeborenen und erworbenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, sie in den Beziehungen zu anderen Menschen zu äußern und ihn mit seiner gesamten Individualität in die Tätigkeit der Gesellschaft einzubeziehen« (S.77). Die Ziele individuellen Handelns werden von Diligenski unter Berufung auf Lewin nicht unter dem Aspekt der Erweiterung gesellschaftlicher und individueller Lebens- und Erlebnismöglichkeiten, sondern allein dem ihrer Schwierigkeit diskutiert: bevorzugt werden Aufgaben mittleren Schwierigkeitsgrades, die über den sachlichen Erfolg hinaus auch eine soziale Bestätigung bedeuten; zu leichte oder zu schwere Aufgaben sind — unabhängig von ihrem Inhalt und ihrer Zielrichtung — nach Meinung Diligenskis ohne subjektive Bedeutung (S.69).

Diligenski, der mit seinen Ausführungen über die Bedeutung der Tä-

tigkeit »als solcher« (z.B. S.77) in gefährliche Nähe zur humanistischen Psychologie kommt, für die die Förderung der »menschlichen Werte« des Arbeiters und seines verallgemeinerten Arbeitseifers in Ablenkung von seinen für das Kapital kostspieligen materiellen Interessen das zentrale Ziel ist, hebt sich zwar explizit von Maslow ab, dies jedoch in einer Weise, durch die keineswegs eine wissenschaftlich haltbarere und eher den Interessen der Arbeiter entsprechende Position resultiert als die von Maslow. — Die theoretische Verkürzung Maslows, die darin besteht, daß er die materielle Unabhängigkeit stillschweigend voraussetzt und »Selbstverwirklichung« in Abhebung von den Notwendigkeiten der gesellschaftlichen und individuellen Reproduktion faßt, wird von Diligenski nicht aufgehoben, sondern eher noch verschärft: indem er zum einen, statt den rationalen Kern des Begriffs, nämlich die bewußte Bestimmung der Entwicklung zu fassen, »Selbstverwirklichung« in eine Reihe aktueller Erfolge bei der »Erlangung von materiellen Gütern oder eines höheren Status« (S.80) etc. auflöst; und zum anderen: indem er unter Hinweis auf die »Menschenwürde, Humanität ... Uneigennützigkeit« und den »Kollektivegeist« der Arbeiter auch unter »äußerst schwierigen materiellen Lebensbedingungen« (S.79) in Abhebung von Maslow die Unabhängigkeit der »höheren« Bedürfnisse von den materiellen Bedingungen bzw. der Abgesichertheit der »Grundbedürfnisse« ohne weitere Begründung behauptet. Statt die objektiven Voraussetzungen anzugeben, unter denen die arbeitenden Menschen den Standpunkt individueller Existenzsicherung unter kapitalistischen Bedingungen überwinden und zu gesellschaftlich bewußtem, d.h. politischem Verhalten kommen, setzt Diligenski die realen Lebens- und Arbeitsverhältnisse und damit die Kampfbedingungen für die gesamte Arbeiterschaft bzw. für bestimmte Gruppen von Arbeitern pauschal gleich, was ihn dann wiederum veranlaßt, die Unterschiede hinsichtlich des politischen Engagements in der Arbeiterschaft tautologisch mit einer Typologie, d.h. den individuellen Eigenarten der Arbeiter zu begründen (z.B. S.97ff.)

IV

Bei Heller wie auch bei Diligenski zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß trotz marxistischen Vokabulars infolge der isolierenden Heraushebung des Individuums bzw. des »Psychischen« die menschliche Subjektivität nur in der reduzierten Weise gefaßt werden kann, wie sie die bürgerliche Psychologie charakterisiert: als Objekte äußerer Einflußnahme, wobei die »Versubjektivierung« (Heller) über die mehr oder weniger kritische Übernahme sozialer Anforderungen und Normen und gesellschaftliche Entwicklung wiederum nur auf der Ebene der »Werte« bzw. über die kreative Auslegung vorhandener Werte und Normen durch »entwickelte« Individuen geschieht. In dem Maße aber, wie die

Unterdrückung nicht in ihrer Auswirkung auf die Menschen gefaßt wird, gerät auch die kapitalistische Klassenrealität zunehmend aus dem Gesichtsfeld, verharmlost sich diese — wie bei Diligenski — zu einer Konsum- und Überflußgesellschaft mit dem Hauptübel der »inneren Leere« oder — wie bei Heller — zur Erweiterung des Angebots der Werte, aus denen sich die Individuen je nach persönlichem Geschmack die ihnen passenden heraussuchen können (S.217f.). Die existentielle, je nach »Wirtschaftslage« mehr oder weniger latente physische und psychische Gefährdung der Menschen unter kapitalistischen Verhältnissen und die massive Sanktionierung aller die bestehenden Machtverhältnisse in Frage stellenden Tendenzen bleiben undiskutiert, so daß sich zugleich die widersprüchliche Frage stellt: Wozu überhaupt eine gesellschaftliche Veränderung, und: Warum ist diese nicht schon längst geschehen? — Während Heller in Anlehnung an Maslow, mit dem sie nach eigenen Worten »sympathisiert« (S.57), die »Selbstverwirklichung« zum zentralen Gegenstand ihrer Erörterungen macht und über die sozialen Beziehungen im wesentlichen nur so viel aussagt, daß sie »im Gleichgewicht« sein müssen, thematisiert Diligenski vorrangig die individuellen Anstrengungen zur Überwindung der Isolation, wobei er das für die kapitalistischen Verhältnisse der Fremdbestimmtheit der Existenz charakteristische Streben nach sozialer Anerkennung und Einbettung bzw. die diesem Streben zugrundeliegende soziale Angst, die er als solche allerdings nicht thematisiert, zum allgemeingültigen Modell menschlicher Entwicklung bestimmt. — Die Kollektivität ist bei Diligenski nicht primär Mittel der Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß, sondern oberstes Entwicklungsziel und moralischer Wert, den er mitunter sogar gegen die materiellen Interessen der Einzelnen in Anschlag bringt (S.129); sie ist nicht eine Erweiterung der Handlungsfähigkeit gegenüber den gegebenen Lebensbedingungen, sondern vor allem eine Erweiterung des »geistigen Gesichtskreises« (S.142). Die Widerständigkeit gegenüber den aktuellen Umweltbedingungen ergibt sich nicht aus der konkreten Handlungsmöglichkeit diesen gegenüber, sondern aus den vergangenen Einflüssen, die sich im Individuum zur »psychischen Struktur« verdichtet haben sollen (S.139). etc.

Die Spezifik der menschlichen Existenz, die gerade darin besteht, daß sich die Menschen in Abhebung von allen Tieren nicht einfach innerhalb eines gegebenen sozialen Milieus individuell einrichten, sondern auf der Grundlage kollektiver Handlungsmöglichkeiten bewußt zur objektiven Realität verhalten, wird weder von Heller noch von Diligenski gefaßt. Oder anders ausgedrückt: es wird nicht erkannt, daß »bewußtes Verhalten« kein primär individuelles oder intellektuelles Problem ist, sondern reale Einflußmöglichkeiten auf den gesellschaftlichen Entwick-

lungsprozeß voraussetzt, die nur im überindividuellen Maßstab gegeben sind. — Und ebenso wenig wird begriffen, daß der Gegensatz zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung bzw. zu den »materiellen« Interessen weder »die Tätigkeit als solche« noch die »höheren« geistigen Interessen umfaßt, sondern in der wachsenden Verfügung über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung besteht, die zentrale Voraussetzung des Genusses aller Bedürfnisbefriedigung ist und nur über die bewußte, kollektive Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß erreichbar ist, die ihrerseits die volle Entwicklung und Betätigung individueller — moralischer und intellektueller — Fähigkeiten bedingt. Nur in der bewußten Einflußnahme auf die allgemeinen Lebensbedingungen kann sich Subjektivität, d.h. können sich die Bedürfnisse und Interessen der Menschen und das Wissen um sie entwickeln, entsteht mit der Notwendigkeit der Berücksichtigung der Interessen und Bedürfnisse der Mitmenschen, die die angestrebten Veränderungen mittragen und herbeiführen müssen, auch die Möglichkeit, sich auf die Situation der anderen einzulassen, ohne damit gegen die eigenen Belange zu verstoßen. Subjektivität als bewußtes Verhalten zur Welt und sich selbst läßt sich allein in der bewußten Bestimmung der objektiven Lebensbedingungen bzw. der Produktion — und nicht in Abkopplung davon — fassen, wie das Verhaftetsein in den individuellen bzw. materiellen Interessen nur über die Absicherung dieser Interessen, d.h. über die Einflußmöglichkeiten auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß aufzuheben ist. Die wohlverstandenen materiellen bzw. individuellen Interessen schließen das gesellschaftlich-politische Handeln und somit alle geistig-moralischen Fähigkeiten der Individuen ein.

Ebensowenig sind die Emotionen, Bedürfnisse, Motivationen etc. als Momente menschlicher Subjektivität »frei«, d.h. beliebig beeinflussbar, sondern als Widerspiegelung der objektiven Realität in der subjektiven Befindlichkeit an die objektive Realität gebunden und nur über deren Veränderung bzw. über die prinzipielle Erweiterung der Handlungsfähigkeit ihr gegenüber selbst zu verändern. »Zorn« ist nicht in »Scham«, dem pauschalen Infragestellen des eigenen Persönlichkeitswerts, zu ersticken, und »Angst« nicht als allgemeinmenschliches Schicksal hinzunehmen, sondern diese Gefühle sind auf ihre realen gesellschaftlichen Ursachen zurückzuführen und mit diesen selbst aufzuheben. Die unmittelbare »Arbeit« an den Emotionen, die Heller z.B. zum Moment menschlicher Freiheit hochstilisiert, ist nichts anderes als Ausdruck der Beschneidung und Negation menschlicher Subjektivität, der Ausbeutbarkeit und Instrumentalisierung der Menschen für fremdbestimmte Zwecke, bei denen die Emotionen, die subjektive Einschätzung der objektiven Lebensbedingungen, nur insoweit interessieren, wie sie das reibungslose Funktionieren unter den gegebenen Bedingungen stören

und somit »bewältigt« werden müssen — was sich besonders deutlich innerhalb des Produktionsbereichs zeigt.

Die Verkenntung der spezifischen Qualität der menschlichen Existenz, die zunehmende Überwindung der Abhängigkeit von den Naturgewalten und von der Herrschaft des Menschen über den Menschen, d.h. der Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung durch die herrschenden Klassen in der kollektiven Aktion, führt zugleich zu einer Verabsolutierung des Gegensatzes zwischen einerseits materiellen und andererseits geistigen und sozialen Interessen, wie er für Verhältnisse der kapitalistischen Ausbeutung bestimmend ist. — Die Befangenheit des Denkens in Problemen der individuellen Existenzsicherung, die faktische Vorrangigkeit der »materiellen« und individuellen gegenüber den »geistigen« und sozialen Interessen ist keineswegs »natürlicher« Ausgangspunkt menschlicher Existenz, sondern primär bedingt durch die prinzipielle Ungesicherheit der materiellen Existenz bzw. den erzwungenen Ausschluß der arbeitenden Menschen von der bewußten Bestimmung der Produktion. Sie ist nur über die gesellschaftliche Verfügung über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung zu beheben, bei der die menschlichen Beziehungen nicht mehr im wesentlichen durch Unterdrückung und die Konkurrenz um die — mehr oder weniger vorhandenen — Ressourcen, sondern durch die Zusammenarbeit in Realisierung allgemeiner Interessen bestimmt sind. — Die Hervorhebung des Gesellschaftlichen beinhaltet dabei keineswegs die Negierung individueller Interessen, sondern die Erweiterung der Handlungsfähigkeit als Voraussetzung der Durchsetzung und Entwicklung der Interessen und Bedürfnisse der Individuen. Die Isolierung der Sichtweise auf das Individuum in seiner unmittelbaren Lebensumwelt, das isolierende und damit nur scheinbare Eingehen auf die subjektive Befindlichkeit, bedeutet dagegen nichts anderes als die Verfestigung der Ausgeliefertheit und Ohnmacht und damit den Verrat an der Subjektivität als allgemeiner Handlungsfähigkeit bzw. der Individualität, die sich immer nur angesichts konkreter Handlungsalternativen herausbilden kann.

Da die Absicherung der materiellen Interessen auch der einzelnen Individuen nur über die bewußte Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß möglich ist, die die volle Entfaltung menschlicher Potenzen in der Realisierung gemeinsamer Interessen erfordert, bedeutet die abstrakte Negation der materiellen Interessiertheit der einzelnen Individuen nicht nur eine Verschiebung der Diskussion von den Ursachen auf die Wirkung, eine Verwechslung von Erscheinung und Wesen, sondern zugleich die — mehr oder weniger direkt angesprochene bzw. angezielte oder auch implizit enthaltene — Negation des politischen Handelns als Erweiterung der allgemeinen Handlungsfähigkeit bzw. der Macht als zentraler Voraussetzung der Subjektivität,

der Entwicklung menschlicher Bedürfnisse in der bewußten Einflußnahme auf die gesellschaftlichen Lebensbedingungen. — Statt mit moralischen Appellen gegen die materielle Orientierung der — arbeitenden — Menschen und die Befangenheit im bloßen Nützlichkeitsdenken anzugehen bzw. gegen den Nutzen die »höheren« Werte in Anschlag zu bringen und sich damit objektiv auf die Seite des Kapitals zu stellen, muß das Nützlichkeitsdenken der Arbeiter vielmehr in die Tat umgesetzt werden: Das kann aber wirkungsvoll nur dann geschehen, wenn es auf die gesellschaftlich-politische Ebene gehoben und gegen die Privatinteressen des Kapitals durchgesetzt wird.

Während die Macht des Kapitals ihm jederzeit in den Produktionsmitteln (als konzentriertem Ausdruck vergangener Leistungen der Arbeiter) zur Verfügung steht, und zum anderen seine Problemlösungen, gerade weil sie auf die unmittelbare Realität und die individuellen Absicherungstendenzen bezogen sind, besonders »realitätsnah« sind und sich dem Einzelnen unter dem Druck aktueller Existenzsorge spontan aufdrängen, verlangen die Lösungen im Sinne der Arbeiterschaft eine prinzipiell höhere Form der Verarbeitung der Wirklichkeit, in der sich zugleich ihre — auch moralische — Überlegenheit gegenüber dem Kapital herausbildet: indem die Einzelnen nicht mehr auf dem Boden der bestehenden Machtverhältnisse spontan und isoliert auf die konkrete Realität reagieren und die Fremdbestimmtheit der Existenz damit mit ihrer eigenen Tat festigen, sondern — über die bewußte Vereinheitlichung der Interessen der Kollegen — die kollektive Handlungsfähigkeit systematisch absichern und ausbauen und damit die Voraussetzungen schaffen, um die gesellschaftlichen und individuellen Lebensbedingungen zunehmend selbst bestimmen zu können.

Im Gegensatz zur Betriebspsychologie, die die Isolierung bzw. Fraktionierung der Arbeiterschaft als Voraussetzung ihrer erhöhten Ausbeutbarkeit durch das Kapital gezielt anstrebt, und auch in Abhebung von der mehr grundlagenwissenschaftlich orientierten bürgerlichen Psychologie, die das Individuum und damit die Ohnmacht menschlicher Existenz gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen zur quasi natürlichen Existenzform erhebt, muß zentrale Aufgabe einer im Interesse der Arbeiterklasse, d.h. der vollen Entwicklung aller Menschen arbeitenden Psychologie sein, die Auswirkungen der Unterdrückung auf die Handlungsfähigkeit auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens zu untersuchen. Sie muß den Zusammenhang zwischen der isolierten Daseinssicherung und der Existenzangst bzw. den dieser zugrundeliegenden realen Bedrohungen aufdecken und die Kurzfristigkeit und relative Erfolglosigkeit der individuellen Bemühungen um den unmittelbaren Nutzen in ihren Auswirkungen auf die psychische Situation und die sozialen Beziehungen verdeutlichen. Und sie

muß zugleich die Bedingungen angeben und mitschaffen helfen, die zum allgemeinen Nutzen der Menschen sind und es somit ermöglichen, über den engen Horizont angstbestimmter Existenzsicherung herauszukommen. Statt gegen den Nutzen zu Felde zu ziehen und die Bedürfnisse und Interessen der Menschen in unterschiedlich gute, hohe und niedere etc. aufzuteilen und damit einer Zensur zu unterwerfen, ist der — gesellschaftliche — Nutzen zum obersten Primat menschlichen Handelns zu erheben. Und nicht die Bedürfnisse, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Befriedigung unter kapitalistischen Verhältnissen sind der Kritik zu unterziehen, unter denen die arbeitenden Menschen auf die Ebene individueller Existenzsicherung fixiert sind, und ihre Bedürfnisse infolge der ständigen Bedrohtheit ihrer Befriedigung nicht Quelle individuellen Lebensgenusses, sondern von Angst und Leiden sind.

V

Eine Verselbständigung des Geistigen, Psychischen bzw. der »Praxis« als individueller Tätigkeit gegenüber den realen Lebensbedingungen findet sich auf verallgemeinerter Ebene auch in den neueren Theorien zur Ideologie (z.B. des Projekt Ideologie-Theorie = PIT) wieder, die sich explizit gegen den »Ökonomismus« und »Klassenreduktionismus« richten und denen ein ähnlich verkürztes Verständnis des Materiellen und ein auf das Individuum eingenger Begriff von Bewußtsein und Tätigkeit zugrundeliegt wie den hier kritisierten Theorien. Der »Ökonomismus«, dem zufolge die Individuen in ihrem Verhalten durch die ökonomische Situation determiniert sind, wird durch die ideologische Beeinflussung ergänzt, der die Menschen wiederum ebenso passiv ausgeliefert sind wie sie es entsprechend der ökonomistischen Theorie ihrer sozialen Lage gegenüber sind. Der Fehler des Ökonomismus, daß er die Spezifik menschlicher Lebenstätigkeit verfehlt, die gerade darin besteht, daß die Menschen den konkreten Lebensbedingungen nicht einfach ausgeliefert sind, sondern unter bestimmten Bedingungen sich bewußt zu ihnen verhalten können, wird auf der Ebene der Ideologie wiederholt und damit zugleich verschärft: indem das Abheben von den materiellen Bedingungen (die bestenfalls als allgemeine Rahmenbedingungen erwähnt, nicht aber in ihrer Auswirkung auf die subjektive Situation untersucht werden) die »ideologische Krise« (PIT 1980, S.52) als klassenübergreifende Bedrohung erscheinen läßt, und das Absehen von den existentiellen Gefährdungen wiederum dazu führt, daß die Arbeiterschaft selbst für ihre Niederlage verantwortlich gemacht wird, etwa, wenn es im PIT (ebd.) heißt, daß das »fundamentale Versagen« sozialistischer und kommunistischer Politik, die nicht nur Großkapital und Großgrundbesitz, sondern auch Kleinbürger und Kirche »erschreckt«

habe, den Faschismus mitverschuldet habe etc. Die Arbeiterschaft wird dabei quasi als »Groß-Individuum« gesehen. Das heißt: einerseits wird ihr die Einheit, die sie gegen die realen Entwicklungsbehinderungen unter Anstrengung all ihrer geistigen und moralischen Kräfte herstellen muß, schlicht unterstellt, und andererseits wird sie als genau so ohnmächtig betrachtet wie das Individuum in den bürgerlichen Theorien, von dem man zugleich erwartet, daß es sich kraft innerer Größe über die objektiven Beschränkungen erhebt. An die Stelle einer Analyse der wirklichen Kampfbedingungen, Existenzgefährdungen und Bedrohungen durch Spaltung und Isolierung unter der Kapitalherrschaft tritt (wie in einer späteren Arbeit im »Forum« auszuführen ist) damit auf der Ebene des »Ideologischen« eine neue Spielart der alten »Psychologisierung«, hier als abstrakt-moralisierende Aburteilung des »Versagens« der Arbeiterbewegung von einem Standpunkt außerhalb ihrer selbst (zur Kritik am PIT vgl. auch Autorenkollektiv der Redaktion: Ideologie-Theorie oder Bruch mit dem Marxismus? In: *Konsequent* 1980, 2, S.83-98).

Literaturverzeichnis

- Autorenkollektiv der Redaktion (1980), Ideologie-Theorie oder Bruch mit dem Marxismus? Kritische Bemerkungen zu einem Westberliner Projekt. In: *Konsequent*, Jg.10, Bd.2, Berlin/W., S.83-98.
- Baritz, L. (1960): *The servants of power*, Middletown.
- Diligenski, G.G. (1978): *Sozialpsychologie und Klassenbewußtsein der Arbeiterklasse im heutigen Kapitalismus*, IMSF, Frankfurt/M.
- Gellerman, S.W. (1972): *Motivation und Leistung. Die Wechselwirkung von Umwelt und Bedürfnissen des Einzelnen auf Betriebsklima, Leistungssteigerung und Produktivität*. Düsseldorf, Wien.
- Heller, A. (1980): *Theorie der Gefühle*. Hamburg.
- Herzberg, F., Mausner, B., und Snyderman, B. (1959): *The motivation to work*. New York.
- Lauterburg, Chr. (1973): Produktivität und Motivation (I-XVI). Artikelserie. In: *Blick durch die Wirtschaft vom 30.10. bis zum 21.12.1973*.
- Maier, N.R.F. (1965): *Psychology in industry*. Boston.
- Maslow, A.H. (1973): *Psychologie des Seins*. München.
- Maslow, A.H. (1972): *Eupsychian Management. A journal* (12.Aufl.) Homewood, Illinois.
- Mayo, E. (1945): *The social problems of industrial civilisation*. Boston.
- McGregor, D. (1971): *Der Mensch im Unternehmen* (2.Aufl.) Düsseldorf, Wien.
- Projekt Ideologie-Theorie (1980): *Faschismus und Ideologie 1*. Berlin/W.